

Blätter für Belehrung und Unterhaltung.

Ein Beiblatt zur Saale-Zeitung.

No. 9.

Halle a. d. S., Sonntag 3. März.

1889.

Inhalt: Bozena. Eine ungarische Erzählung von Karoline Deutsch. (Fortf.) — Die politischen Parteien in den Vereinigten Staaten. Von Wilhelm Kaufmann in Cleveland (Ohio). — Land- und Hauswirtschaft: Die Kofosnugbutter, das neueste Nahrungsmittel. Von Dr. W. Richter. Wie man in England Kartoffeln kocht. Eawerkant vor dem Verderben zu schützen. — Schach. — Räthsel. — Geulleiten: Mannichfaltiges: Fastnacht und der Osterfestkreis. Literatur und Kunst.

Der Nachdruck aller Original-Artikel ist untersagt.

Bozena.

Eine ungarische Erzählung von Karoline Deutsch.

(Fortsetzung.)

Dann, als habe er nichts mehr hinzuzufügen, erhob sich Stefan und verließ das Zimmer. Gabor folgte ihm auf dem Fuße.

„Du bist im Unrecht und beurtheilst sie falsch,“ sagte er streng. „In ihrem jungen Herzen wirkt noch das Grauen nach. — Sie ist sonst nicht hart. Du aber zeigst, daß dich kaum gestreift hat, was mir und ihr an den inneren Kern gegangen ist. . . . Du hast deine harten Worte gegen sie gut zu machen, hörst du, Stefan! Das ist nicht der Weg, näher zu kommen, sondern — immer weiter auseinanderzugehen.“

Stefan befand sich an diesem Tage in einem Zustande innerer Verwirrung. Er war zu gerecht, um dem, was sein Vater in betreff Hanka's gesagt, eine kleine Berechtigung nicht zuzugestehen, obwohl sich sein Herz gegen alles, was sie betraf, fast unbewußt auflehnte, und zu klar und richtig denkend, um dem andern — das, was sich auf Bozena und auf die Aufzucht der Leute bezog, seine ganze Anerkennung zu versagen, und doch — war sein Herz von einer brennenden Unruhe erfüllt, etwas über den Zustand des Mädchens zu erfahren. Und anstatt an Hanka's Verstimmung zu denken und wie diese gut zu machen sei, war sein ganzes Sinnen und Denken auf Bozena's Zustand gerichtet und wie ihr zu helfen sei. Er konnte sich nicht erkundigen und seinen damit beauftragen. Plötzlich fiel ihm Doktor Nawabny ein. Er kannte ihn von früher her als gutherzigen Herrn, und er hatte ja auch an jenem ersten Sonntag gesehen, mit welcher Bereitwilligkeit er dem Mädchen zu der tranken Frau gefolgt war. . . . er würde jetzt ebenso bereit zu helfen sein. Und so gar auffällig konnte es in dessen Augen auch nicht sein, da er wußte, daß er, Stefan, schon einmal für das Mädchen eingetreten war. Auch dachte er gewiß anders als die Leute darüber. . . . Und warum sollte der Sohn nicht in die Fußstapfen seines Vaters treten dürfen? War es weniger, was er an den alten

Matuscheks gethan und weniger auffallend in den Augen der Menschen?!

Am Nachmittage, als er vom Felde zurückkehrte, suchte er es möglich zu machen.

Er fand den Doktor vor seinem Hause und zum Ausgehen bereit. Die Gestalt des alten Arztes schien diesmal noch wunderlicher, noch mehr in die Breite zu gehen, als sonst; denn die Taschen seines weiten Ueberziebers, der noch dazu nach seiner Gewohnheit offen war, standen so weit ab, als wären sie mit Steinen gefüllt.

Stefan grüßte höflich und fragte, ob der Herr Doktor ein paar Minuten Zeit für ihn hätte.

„Gewiß, gewiß, ich bin ja Arzt, wollt Ihr mit mir ins Haus zurückkehren?“

Stefan meinte, daß dies nicht nöthig sei, daß es nur ein paar Worte wären, und auch nicht ihn beträfen.

„Ihr seht mir auch nicht aus, als ob Ihr krank wäret, weder was Seele, noch was Leib betrifft,“ sagte der Doktor, ihn mit Wohlgefallen betrachtend. Diesem jungen Manne gegenüber bedurfte er wahrlich seines Herzensguckers nicht. Da lag die Seele so klar, so offen in den ehrlichen, braunen Augen, und was sich darin spiegelte, erfüllte das Herz mit einem Gefühle warmen Behagens.

Stefan erzählte von dem Unfall Bozena's und daß sie wohl der Hilfe bedürftig sei.

Doktor Nawabny wunderte sich, daß er ihm erst heute die Nachricht zukommen ließ. Es lag ja ein ganzer Tag dazwischen und das war keine Kleinigkeit.

Merkwürdigerweise fühlte Stefan bei dem Vorwurfe des Doktors keine Beschämung, eher ein Gefühl starker innerer Befriedigung. Denn dies zeigte ihm, daß ihn seine Empfindung nicht betrogen hatte, daß es kein Unrecht war, ihr beizustehen, keines, zu glauben, mit der geringfügigen Hilfe

Mannichfaltiges.

Fastnacht und der Osterfestkreis.

Das Fasten ist eine uralte Sache und seit des h. Antonius Zeiten (ca. 300 n. Chr.) mit vielem Fleiß betrieben worden. Hört man nun von Fastnacht reden, dem Tage, auf welchen die Fastenzeit der katholischen Kirche folgt, so möchte man auf den ersten Blick meinen, daß beide Worte mit einander in Zusammenhang stehen. Aber es ist der Fastnacht gegangen wie der Sündfluth. Denn wie sie es sich hat gefallen lassen müssen, aus einer Sündfluth zur Sündfluth zu werden, so hat man nach Wadernagel aus „Fastnacht,“ dem altdutschen fasnacht, fasnacht, von fasn = spielen oder toll umherwärmeln — mit unierm „falseln“ verwandt — durch den ähnlichen Klang begünstigt und durch die Stellung des Tages verführt, schließlich dann Fastnacht herausgebracht.

Die Grabesruhe Christi wird auf 40 Stunden angegeben. Während nun sonst die Christen aus Begehr und Abneigung gegen die Juden am Sonnabend nicht zu fasten pflegten, machte die alte Kirche des 2. und 3. Jahrhunderts mit dem Sonnabend vor Ostern eine Ausnahme und zog ihn zur Erinnerung an eben jene Grabesruhe Christi zu einem 40stündigen Fasten mit heran. Allmählig wurden dann aus diesen 40 Stunden ebenso viele Tage, die sogenannten Quadragesimalfasten, in denen freilich nur die

sogenannten Stationstage, Mittwoch und Freitag, vollständige Fasttage mit Enthaltung von Speisen bis zur Nonn = 3 Uhr mittags waren, während man an den übrigen Tagen sich nur der festen Speisen: des Fleisches, der Eier, der Butter, des Käses, der Milch u. s. w. zu enthalten hatte. Papst Gregor der Große (590—604) setzte den Beginn der Quadragesima auf den Mittwoch der 7. Woche vor Ostern fest, den Michermittwoch, so genannt, weil an diesem Tage der Bischof die Häupter der Gläubigen mit Asche bestreute zur Erinnerung daran, daß Adam durch sein Essen vom Baume der Erkenntniß gegen das Paradies um Arbeit, Schweiß und Vergänglichkeith eingetaucht habe. Von diesen 46 Tagen, welche sich dann noch bis Ostern ergaben, sind jedoch die 6 Sonntage in Abrechnung zu bringen, welche als Freientage nie zum Fasten herangezogen wurden. Der Dienstag vor dem Michermittwoch, unsere Fastnacht, hat seinen Namen, der obigen Erklärung entsprechend, von der Sitte der späteren Zeit, sich für die bevorstehenden Entbehrungen der Fastenzeit im Voraus durch ausgelassene Lustigkeit zu entschädigen. Die andere Bezeichnung für Fastnacht, Karneval, ist jedenfalls jüngerer Datums und wird von carni vale dicere (im Sinne von: adieu Fleisch!) abgeleitet. Auch eine ganz bestimmte Art von Dramen, die sogenannten Fastnachtspiele, haben diese Fastnachtslustbarkeiten gezeitigt. Die meisten von ihnen stammen von Hans Rosenblüt, einem Wappensmaler zu Nürnberg, der seiner Iosen Neben wegen den Beinamen „der Schnepferer“ führt und von Hans

nicht alles gethan zu haben. Es war wie eine Entschuldigung für ihn, für die schlaflose Nacht, für die marternden Stunden, die hinter ihm lagen.

„Es war ein Unrecht, Herr Doktor, aber Sie wissen . . .“
 „Ja, ich weiß,“ unterbrach ihn der Doktor. „Ihr denkt zuerst, es sei mehr als genug, daß Ihr ihr überhaupt vom Wege aufgeholsen, dann läßt Euch aber Euer braves Herz doch keine Ruhe und Ihr kommt zu mir und weist mir die Angelegenheit zu.“

„Nicht so, Herr Doktor! Da ich zu Ihnen komme, will ich auch die Sache begreifen,“ sprach Stefan erlösend.

„Ei, ei, was Ihr nicht sagt!“ meinte Nawadny und schlug ihn leicht auf die Schulter. „Was so ein Semany kann, vermag ein Doktor Nawadny auch noch. Seid nicht so stolz, junger Mann, ich besitze auch ein starkes Privateigenthum, und das ist . . . meine Armenpraxis; die Watuschek gehören seit langen Jahren dazu.“

Er hatte schon einige Schritte gemacht, sich zu entfernen, wendete sich aber plötzlich wieder zu Stefan um. „Seid ohne Sorge, Ihr habt mich nicht beleidigt, aber — ein Dienst ist des anderen werth, und Ihr könnt mir auch einen Gefallen erweisen. Ich hab' mir neben der Doctorie einen kleinen Handel eingerichtet. Es ist eine stille Zeit, keine Epidemie, nichts Bedeutsames, wobei der Arzt seine Hände voll zu thun und seine Taschen wohlgefüllt bekommt . . . Habt Ihr vielleicht Verwendung für dieses da?“ Und mit einer Geschicklichkeit, die einem Taschenspieler Ehre gemacht haben würde, entnahm er eine Fülle langer, buntgezierter Streifen seinen beiden Taschen.

Stefan sah diesem Vorgange mit dem höchsten Erstaunen zu, er glaubte nicht anders, als daß der Doktor plötzlich nicht recht im Kopfe geworden sei.
 „Ihr könnt mir glauben, es ist mein Ernst,“ sagte Nawadny in seiner barschen Art und ohne eine Miene zu verziehen. „Ihr sollt ja bald heirathen, schmückt Eure Braut damit!“

Stefan blickte finster vor sich hin, ohne eine Antwort zu geben.

„Es heißt ja allgemein, daß Ihr das Erbe Eures Bruders auch hierin antreten und Euch mit der Hanfa verloben werdet, was ja auch nur ganz natürlich ist. Nun, wie ist's, wollt Ihr Eure Zukünftige mit diesen hübschen Sachen nicht überraschen? Seht nur die Arbeit an!“

„Ich weiß nicht, was das alles soll, ich begreif's nicht, Herr Doktor!“ sprach Stefan mit einem leisen Anflug von Ungeduld und Unwillen. Er dachte nicht anders, als daß ihn der Doktor zum Narren halte.

„Ach seh', daß Ihr nicht herumzutriezen seid, junger Semany, also kurz: diese Arbeiten sind von Bozena Watuschek. Seit sie vom Zuchtbaus zurück ist, kauft ihr keiner hier was ab. Sie könnte zugrunde gehen und man würde es nicht thun. Die Burtschen und Mädchen würden es als eine Schmach betrachten, etwas zu tragen, was ihre Hände berührt, aber nicht nur das, auch alles mögliche Unheil würden sie davon erwarten; denn Aberglauben und Herzenshärte gehen da Hand

in Hand. Sie kann nur ihre Arbeiten los werden, wenn sie nach anderen Städten damit geht. Das kann sie jetzt nicht der Kranken wegen. Es herrscht dort Noth, das Mädchen nimmt nichts geschenkt, da hab' ich es unternommen, hie und da bei Bekannten etwas abzusetzen.“

Nun griff Stefan mit einer Hast darnach, als habe sich der Gegenstand, etwa Stein in Gold, verwandelt, mit einer Hast, die merkwürdig gegen seine frühere Gleichgültigkeit abstach und die — sogar Doktor Nawadny anfallen mußte.

Den ganzen Vorrath wollte er haben und er wäre stets bereit, Arbeiten anzunehmen. Solche Sachen fänden immer Verwendung und seine eigene Tracht erforderte ja selber einen starken Bedarf davon. Er gab, was er an Barvorrath bei sich hatte und versprach, wenn es nicht genügen sollte, noch heute abend dem Herrn Doktor das Fehlenbe zujustellen.

Doch der Herr Doktor meinte, daß es reichlich sei, und sah dem sich rasch Entfernenden mit einem eigenthümlichen Blicke nach, bevor er selber den Weg nach Bozena's Hütte einschlug.

VIII.

Die Dampfmühle war fertig und der erste Rauch stieg aus dem riesigen Schornstein; wie eine Siegesfäule wand er sich breit und stolz in die klare, windstille, sonnengesättigte Luft. Nicht nur aus Tura, aus der ganzen Umgegend kamen Leute, sich das Wunderwerk anzusehen. Und man bewunderte alles, die Maschinen, die ungeheuren Dampfessel, die ganze Einrichtung, man bewunderte sogar den jungen, eleganten Werksführer, der wie ein feiner Herr ausah, wie ein Herr so stolz und selbstbewußt auch sein Haupt trug, dann wieder durch glatte, feine Manieren alle Welt entzückte. Am meisten jedoch bewunderte man den Unternehmungsgeist Gabor Semany's, und tagelang sprach man von nichts anderm, als von seiner seltenen Klugheit, seinem Geist und der großartigen Idee, die er ausgeführt, und wenn Richter Semany jemals Ursache hatte, stolz zu sein, so war es jetzt, wo sich die ganze Gegend auf diese Weise mit ihm beschäftigte. Und Gabor ging auch hoherhobenen Hauptes umher und noch einmal so fest und kräftig war sein Schritt, mit dem er sein Gewese durchmaß, das heißt — wenn er in Begleitung anderer war.

War er allein, dann — veränderte sich das Bild doch etwas. Da gruben sich die Falten tief in die breite, mächtige Stirne, da blickten die so klugen, energischen Augen so bedrückt und sorgenvoll. Es ahnte auch keiner, was dieser Mann an Kasten und Verpflichtungen zu tragen hatte.

Gabor Semany's Unglück schrieb sich von der Zeit her, da er sich auf Börsenspekulationen einließ. Er war zwar schon zwei Jahre hindurch vorher von Mißernten heimgeschickt worden, das war aber ein Verlust, dem er nicht allein unterworfen gewesen und der sich bei seiner Tüchtigkeit bald wieder ausgeglichen hätte. Vor drei Jahren etwa war ein befreundeter Abofand, der seit langem in allen Angelegenheiten sein Reichthum besaß, aus der Gegend nach Pest gezogen und dieser hatte ihm in Briefen so lange zugeredet und zugesetzt, es mit dem Börsenspiel zu versuchen, bis Gabor darauf einging.

Folz, einem aus Worms gebürtigen und dann gleichfalls in Nürnberg ansässigen Barbier. Ihre Entstehungszeit fällt in die Mitte des 15. Jahrhunderts. Es ist von ihrer Anlage, Ausföhrung und Darstellung, Exposition, Handlung, Charakteristik der Personen, dem Stoff, dem Ausdruck wenig Günstiges zu berichten, doch haben sie für uns insofern ein Interesse, als sich in ihrem Spott über Klerus und Mönchthum schon ein reformatorischer Funke offenbart. Die meisten Stoffe jedoch sind dem zunächstliegenden Gebiete, dem Familienleben, entnommen.

Das tolle Leben an dem Fastnachtsdienstag erklärt sich übrigens ganz gut aus dem ungeheuren Gegensatz, in welchem, in alter Zeit noch mehr als jetzt, die Tage vorher und nachher standen. Vorher ein lustiges, emsiges, frühliches Leben, mit dem Beginn der Quadragesima aber mit einem Schlage eine ganz andere Pshyfiognomie des ganzen Lebens: Alle Lustbarkeit wird nun ängstlich gemieden oder nur ganz verstoßen und mit persönlicher Gefahr im geheimen betrieben; selbst die Gerechtigkeit legt die Waage beiseite und steckt das Schwert in die Scheide, indem auch die Kriminaluntersuchungen sistirt werden; auf den Straßen und Märkten verkommt das rührige Treiben, selbst der geschäftliche Verkehr in Handel und Wandel wird mit äußerlicher Stille betrieben und auf das Nothwendigste beschränkt. Und damit noch nicht genug, die abendländische Kirche rückt den Ostersfestkreis noch um 3 Wochen zurück, indem sie ihn mit dem 10. Sonntag vor Ostern beginnt u. d. diesen daher Septuagesimae

(runde Zahl für 63) nennt. Mit ihm beginnt nun die sogenannte „geschlossene Zeit,“ in welcher nicht nur das Halleluja der Messe verunmüht, sondern auch nicht einmal der Ehe die kirchliche Weihe geipendet werden kann. Und war früher schon das tolle Fastnachtstreiben als Einleitung für die ernste Fastenzeit verwerflich, nun, wo die Fastnacht mitten inne in der Vorbereitungszeit auf das Osterfest steht, wird es geradezu widerlich.

Ihren Höhepunkt erreicht die Quadragesimalzeit in der letzten, der „großen Woche.“ Ihre Einleitung bildet der Palmsonntag, ihren Schluß der große Sabbath. Am letzteren Tage fanden die meisten Fausthandlungen statt; denn nicht an jedem Sonntage, sondern seit dem 2. Jahrhundert, besonders am Osterabbath, Pfingsten und dem Erntedankfest (6. Jan.) wurde das Sacrament der Laufe verwaltet. Schon frühe wurden in der großen Woche der Donnerstag als Gedächtnistag der Abendmahlseinnegung und der Freitag als Todestag Christi besonders ausgezeichnet. Eine alte Sage meldete, daß die Wiederkunft Christi in einer Ofternacht erfolgen werde; dieser Glaube gab dann der dem Oftersonntag vorausgehenden Nacht ein ganz besonderes Gepräge und führte zu dem feierlichsten aller Nachtgottesdienste, der vielbeachteten Oftervigilie. Zusammenhängen mit dem Glauben an diese Winternacht mag der in vielen Orten Thüringens übliche Brauch, in der Ofternacht um 12 Uhr aus fließendem Gewässer sogenanntes Osterwasser zu schöpfen, welches das ganze Jahr hindurch nicht verdorbt und allerlei Heilkräfte besitzt. Des

Abbotat Noak war sein unumschränkter Bevollmächtigter, er kaufte und verkaufte für ihn, und da im ersten Jahre reichlich Gewinne fielen, so ließ sich Gabor immer mehr ein, wachte immer mehr, bis er mitten auf der Strömung der gefährlichen Börsenspekulation schwamm. Natürlich hatte Stefan keine Ahnung davon, wie feiner im Orte; denn das war ein Geheimniß zwischen ihm und seinem Advokaten. Gabor wußte zu gut, daß eine derartige Kenntniß den ersten Zweifel an dem selbstem Reichtum seines Hauses hervorrufen mußte und dazu war er ein zu gewisteter und vorsichtiger Mann. Wer zu solchen Mitteln griff, besonders ein Bauer . . . mit dem konnte es nicht so glänzend bestellt sein, der — mußte etwas unter sich wanken fühlen! . . . Und derart — war ja seine Ansicht bis vor drei Jahren selber gewesen . . . Der Bau einer Dampfmaschine war wirklich eine alte Idee von ihm. Er wollte damit warten, bis seine Söhne erwachsen sein würden, die ihm dabei helfen sollten. Und als dies der Fall und sie Männer geworden waren, zögerte er noch immer. Denn er dachte an das ungeheure Kapital, das ein derartiges Unternehmen beanspruchte. Da kam Marek's Tod dazwischen und zwei Jahre hindurch Mißernten . . . Nun wollte er warten, bis diese ausgeglichen und er sich erholt haben würde. Bis dahin war Stefan auch schon zuhause. Als er aber zu spielen angefangen und die Gewinne so reichlich fielen, ergriß ihn ein heißer Drang, eine wilde Hast und Leidenschaft, seine Pläne ebenso rasch zu verwirklichen, und damit zugleich der plötzlichen Durst nach der Adelswerbung . . . Es regnete damals gerade Adelsverleihungen im Lande; bald fiel sie diesem Gründer, bald jenem Industriellen in den Schooß. Gabor, der sein Licht nicht unter den Scheffel zu stellen pflegte, glaubte, was Kopf und Energie betraf, hinter diesen Männern nicht zurückstehen zu dürfen. Und jetzt waren ja die Räder geschmiert, jetzt ging's eine ebene Straße . . . Das Erwägen, das Zögern, das Schritt für Schritt Fahren war nicht mehr am Platze! . . .

Das Erste war das Niederreißen des Wohnhauses, der Scheuern und Stallungen, und die Aufführung des fast herrschaftlichen Gebäudes. Aber während des Baues schon wendete sich das Blättchen. Der Advokat hatte einen großen Ankauf von Aktien gemacht, an denen er viel Geld zu ver-

dienen hoffte; es war eine falsche Spekulation gewesen und es stellte sich ein großer Verlust heraus, ein Verlust, der alle vorhergehenden Gewinne verschlang . . . Nun mußte Gabor Hank's Geld angreifen, theils den Bau zu vollenden, theils weiter an der Börse spielen zu können; denn er hatte nicht mehr den Muth und die Besonnenheit aufzuhören, zurückzutreten, um die Schäden, so tiefeinschneidend sie auch waren, vielleicht, wenn auch nach Jahren, wieder auszugleichen. . . . Ihn hatte die wilde, hungrige Gier des unglücklichen Börsenspielers erfasst, jene Gier, die nach jedem Verlust nur noch leidenschaftlicher, heißhungriger auf den kommenden Gewinn hofft . . . Ja, so wie im ersten Jahre Gewinne fielen, so konnten wieder welche kommen . . . mußten kommen! . . . Also weiter, immer weiter auf dieser Bahn! Doch die Glücksgöttin war für ihn eine Sirene gewesen; sie hatte ihn mitten auf die Strömung gelockt und ihn dann seinem Schicksal überlassen. . . . Die Verluste mehrten sich, bald größere, bald kleinere Verluste, und wenn auch hie und da ein kleiner Gewinn kam, so war er nicht mehr imstande, die immer weiter klaffenden Risse und Sprünge auszufüllen . . . Er hatte zwar auch reelle Papiere, Loose, die noch eine hübsche Summe repräsentirten, aber diese wollte er nicht angreifen; denn ein einziger Haupttreffer konnte ihn mit einem Schläge dorthin bringen, wo er zu stehen wünschte. Er entschloß sich lieber zu Hypotheken, und es wäre ihm so wie so nichts anderes übrig geblieben; denn — die Papiere hätten nicht ausgereicht . . . Zuerst kam das Wohnhaus daran, der Hochwald hinter der Mühle, dann der größte Theil der Felder und der anderen Wäldungen . . .

So standen die Angelegenheiten, als Stefan nachhause kam, ohne eine Ahnung dieser Verhältnisse, in der unbewußt unerschütterlichen Zuversicht bezüglich der soliden Dauer und Festigkeit des Waterhauses. Aber auch keiner im Orte ahnte es. Gabor war so vorsichtig gewesen, nicht in Turm und nicht in der Gegend Verschreibungen aufzunehmen, die pester Kreditanstalten waren die Quelle und alles ging durch die Hände des Advokaten Noak, der den liegenden Besitz Gabor's genau kannte, über alles Auskunft geben konnte und, da er ein großes Vertrauen besaß, auch alles leitete.

(Fortf. folgt)

Die politischen Parteien in den Vereinigten Staaten.

Die beiden großen politischen Parteien, welche in den Vereinigten Staaten beständig um die Herrschaft ringen, sind obgleich die jetzige republikanische Partei erst im Jahre 1856 gegründet wurde, eigentlich eben so alt, als die Verfassung der Republik. Sie haben ihre Namen wohl mehrfach geändert, ihre Ziele und ihre unterscheidenden Merkmale sind jedoch dieselben geblieben. Alexander Hamilton stand vor über hundert Jahren auf demselben Boden, auf welchem der eigentliche republikanische Parteichef von heute, James G. Blaine, noch immer steht. Thomas Jefferson ist auch heute noch der

Schutzheilige der demokratischen Partei, und Allan G. Thurman, der soeben geschlagene demokratische Vize-Präsidentkandidat, welchen man wohl am besten als wirklichen Repräsentanten der modernen amerikanischen Demokratie betrachten kann, Allan G. Thurman, der „alte Römer“ von Ohio, steht und fällt mit der Jefferson'schen Theorie. Die beiden „Väter“ der gegenwärtigen großen amerikanischen Parteien waren hochbegabte und von glühendem Patriotismus erfüllte Männer, aber grundverschieden in ihren Ansichten über das was der jungen Republik noththat. Hamilton befürwortete

Osternmorgens Jubelgruß: „Der Herr ist auferstanden“ wird mit dem Gegengruß beantwortet: „Er ist wahrhaftig auferstanden.“ Der Osterfestkreis dauert bis zum Sonntag nach Ostern, jetzt mit dem Namen Quasimodogeniti bezeichnet, früher aber Dominica in albis genannt, weil an ihm die am Ostersabbath Getauften zum letztenmale ihre weißen Taufkleider trugen.

Das Datum der Fastnacht ist abhängig von dem Termin des Osterfestes. Unser Osterfest ist bekanntlich ein bewegliches Fest und fällt auf den ersten Sonntag nach dem ersten Vollmond des Frühlings, so daß der 22. März und der 25. April die Ostergrenzen bilden. In der frühesten Zeit war es Sache des Bischofs von Alexandrien, den Oftertermin bestimmen zu lassen, weil dort die astronomischen Kenntnisse am weitesten vorgeritten waren. Schon zu Epiphania's (6. Jan.) jeden Jahres zeigte er gewöhnlich in einem Rundschreiben das Ergebnis der Berechnung an. Unsere gegenwärtige Osterrechnung stammt von dem römischen Abte Dionysius dem Kleinen † 556 und wurde durch Nidor von Sevilla † 686 und Beda Benenabitis † 735 im ganzen Abendlande heimlich. Durch die Ungenauigkeit des julianischen Kalenders freilich hastete ihr immer noch ein Fehler an, welchen 1582 erst der gregorianische Kalender beseitigte, indem er mit einem male 10 Tage übersprang. Erst 1700 nahmen die evangelischen Stände Deutschlands diesen an; 1752 folgte England, im Jahre darauf Schweden, und nur in Rußland in dem ganzen Gebiete der griechischen Kirche ist der alte julianische Kalender noch im Gebrauch.

Kehren wir aber zum Schluß noch auf einen Augenblick zurück zu der Fastnacht, welche unser Ausgangspunkt war: Uniere Zeit ist verständiger geworden; sie ist mit Vorkübungen sparsamer geworden — Dank dem Geiste der Reformation — und sie hat auch die Lust des Lebens gleichmäßiger und menschlicher über alle Tage des Jahres vertheilt, so daß wir nicht mehr nöthig haben, an bestimmten Tagen etwa Veräümtes in totem Nummenschanz nachzuholen. Und nur in dem Sinne begrüßen wir mit Freuden die Fastnacht, daß sie uns das Frühlingsfest bringt — die Ostern!

B.

Literatur und Kunst.

* Ernst Ludwig Kochholz, Reichstreu-Denkret. Gedichte zu Schutz und Trutz aus der Schweiz. Leipzig. Nauert & Kocco. 1889. 143 S.

Hier macht ein Veteran sein politisch-poetisches Testament. Im Prolog stellt er sich vor:

„Er kam in jenem Jahr zum Lichte,
Als forschlich war der deutliche Stil
Und vor dem welschen Standgerichte
Der Mann Andreas Hofer fiel.“

einen breiten Nationalismus und eine liberale Auslegung der Verfassung, Jefferson dagegen einen möglichst lose gefügten Staatenbund. Hamilton wollte Ausdehnung der Bundesgewalt, Jefferson Beschränkung derselben, möglichst weite Ausdehnung der Staatenrechte und strenges Festhalten an dem Buchstaben der geschriebenen Verfassung. Das Resultat dieser Kämpfe war ein Kompromiß, welches später verhängnißvoll wurde. Bei der Frage der Ausdehnung der Sklaverei nach den neuentwickelten Staaten des Westens und Südwestens kam es zur unvermeidlichen Kollision. Der Süden, unter Führung des Jeffersonianers Jefferson Davis behauptete, daß es das verfassungsmäßige Recht der Staaten sei aus dem Bunde austreten zu dürfen, — der Norden, unter Führung des Hamiltonianers Abraham Lincoln zwang den Süden zum Verbleiben im Bunde; mit anderen Worten der demokratische partikularistische Süden wollte austreten, der republikanische, nationalistische Norden wollte es nicht gestatten. Der vierjährige furchtbare Bürgerkrieg fand statt, aber die Aufhebung der Sklaverei und die Verleihung des Bürgerrechtes an die ehemaligen Sklaven waren Resultate des Krieges, nicht geplante Ausgangspunkte desselben.

Diese Unterscheidungsmerkmale, die partikularistische, die Rechte der Staaten gegenüber dem Bunde betonende Tendenz der demokratischen Partei und die nationalistische, auf Centralisation der Bundesgewalt hinwirkende Tendenz der republikanischen Partei, — treten jedoch in den heutigen Parteikämpfen wenig hervor. Ein republikanischer Senator zögert durchaus nicht den Vorschlag zu machen, Bundesgelder an die Staaten zur Aufbesserung der Schulen zu vertheilen, und die demokratischen Vertreter des Südens, (der durch eine derartige Geldspende besonders bevorzucht würde) nehmen nicht den geringsten Anstand in die Vertheilung zu willigen — obschon nach demokratischen Prinzipien der Bund nicht das mindeste Recht hat Gelder derart zu verwenden. Während der letzten Präsidentenwahl ist der prinzipielle Parteiunterschied gar nicht bemerkbar geworden, auch findet man in den beiden „Plattformen“ (Glaubensbekenntnissen der amerikanischen Parteien) herzlich wenig Verschiedenheit. Und die Masse der beiderseitigen Parteigenossen ist über die hauptsächlichsten Tendenzen der Parteien erst recht im unklaren. Sie stimmen demokratisch „weil sie Demokraten sind,“ sie stimmen republikanisch, „weil sie Republikaner sind,“ aber weshalb sie der einen oder der andern Partei angehören, das wissen sie wohl in sehr vielen Fällen selbst nicht.

Auch die Zollfrage ist kein unterscheidendes Parteimerkmal. Es giebt demokratische Schutzzöllner und republikanische Freihändler, wenn auch die Mehrzahl der Demokraten gegen und die Majorität der Republikaner für Schutzzoll ist. Die demokratische Partei herrscht im Süden (in den alten Sklavenstaaten) unumschränkt. Der Süden besitzt aber fast gar keine Industrie, sondern muß die Erzeugnisse des industriellen Nordens, und zwar infolge des hohen Zolles unverhältnißmäßig theuer bezahlen. Daß der Süden den fast alle Verbrauchsartikel verteuernenden Zoll abschaffen möchte, ist demnach wohl erklärlich. Deshalb sind die meisten Demokraten

Freihändler, gleichzeitig giebt es keine energischeren Schutzzöllner, als die demokratischen Abgeordneten des Industriestaats Pennsylvanien. In allen Parteifragen jedoch gehen die schutzzöllnerischen Demokraten Pennsylvaniers und der übrigen Nordstaaten mit den freihändlerischen Parteigenossen aus Texas und aus Virginien zusammen.

Selten sind die grundsätzlichen Parteiunterschiede die Ursachen der parlamentarischen Kämpfe zwischen den Parteien, sondern die eine Partei sucht das Gegentheil von dem durchzusetzen, was die gegnerische Partei vorgeschlagen hat, und zwar meistens ohne Würdigung des Wertes, des Nutzens und der Nothwendigkeit der vorgeschlagenen Sache. Sagen die Republikaner „ja,“ so sagen die Demokraten „nein,“ ein unabhängiges Handeln einzelner Abgeordneten giebt es selten, der Parteicaucus besiegt und darnach wird gehandelt. Der herrschenden Partei Opposition zu machen unter allen Umständen, das ist das leitende Motiv aller parlamentarischen Kämpfe. Gelingt es, die herrschende Partei bei der nächsten Wahl aus der Herrschaft zu verdrängen, so genirt es die neuen Herrscher durchaus nicht, dasjenige durchzusetzen, was man als Minoritätspartei im vorigen Kongresse bekämpft hat. Unter diesen Umständen ist bestimmt vorauszusetzen, daß die im nächsten Kongresse beide Häuser der amerikanischen Volksvertretung beherrschende republikanische Partei ziemlich weitgehende Vorschläge zur Revision der Zollgesetze machen wird. Also die auf ein Hochzollprogramm hin gewählte Majorität der Volksvertretung wird die Zölle reformieren im Sinne einer beträchtlichen Reduktion. Und dann werden wir wohl das erhebende Schauspiel erleben, daß demokratische Freihändler mit Hand und Fuß sich dagegen sträuben werden.

Der Amerikaner ist das Muster eines Erzkonservativen. Trotz seiner unbestreitbar hohen politischen Bildung hängt er mit einer wunderbaren Fähigkeit und ganz ohne Rücksicht auf den gerade drüben ungewöhnlich raschen Wechsel der Zeitfragen, an alten Parteinaamen. Das beweist am besten die Geschichte der demokratischen Partei, welche die größten Katastrophen überdauert hat und trotz alledem heute der republikanischen Partei an Zahl der Parteigenossen ungefähr gleichsteht.

Die sogenannten „Mugwumps“ sind nicht als selbständige Partei zu betrachten, denn sie stellen eigentlich nur eine an Zahl verhältnißmäßig kleine, aber infolge der Theilnahme vieler hervorragender Männer, an Einfluß durchaus nicht unbedeutende Gruppe von Abtrünnigen dar, welche die beiden alten Parteien zur Durchführung bestimmter Zwecke zeitweilig verlassen haben. Sieben Achte aller Mugwumps sind ehemalige Republikaner, welche dem republikanischen Präsidentschaftskandidaten Blaine vor vier Jahren opponirten. Einige besonders hervorragende „Mugwumps“ versuchten aufgrund der Civildienstreform eine selbständige Partei zu gründen, hatten aber damit kein Glück (Civildienstreform bezeichnet kurz das Bestreben, einen möglichst permanenten Beamtenstand zu schaffen und die gegenwärtige Methode, die Aemter an Politiker willkürlich zu vertheilen, zu beseitigen). — Die Mugwump-Bewegung ist in den letzten Jahren so gut wie eingeschlafen, wieder ein Beweis, wie un-

und am Schlusse desselben verabschiedet er sich:

„Die Staatsphilister sind begraben,
Gecingt ist das Deutsche Reich,
Die süßsten Jünglingswünsche haben
Dem Greise sich erfüllt zugleich.
Nun schreitet er, nach Freud' und Leiden,
Des Vaterlands Tropfen zu.
Legt dieses Stammbuch tief beiseiden
Uns Fußgestell — und geht zur Ruh!“

Ja, ein richtiges Stammbuch eines an Eindrücken, Beobachtungen und Erfahrungen reichen Lebens ist die Sammlung, ein Mikrokosmos der Begebenheiten, die sich im laufenden Jahrhundert zugegetragen haben. Ein kräftiger, selbständiger, auf Originalität angelegter Geist macht seine Mandatlosen zur Zeitgeschichte, erste und lustige, begeisterte und gelassene, pathetische und jarkastische. Zunweilen verlieren sich historische Anspielungen ins Dunkel des Nüchternen; dann wieder blüht aus der entlegenen Verborgenheit persönlicher und lokaler Erinnerungen das Großere des patriotischen Gedankens auf. Verrathen Ueberchristen wie „Die apostolischen Schweizerkäs“, „Publizität als Musterkartenreiter“, „Der promovirte Wops“, „Des Zeitungspudels Synonymum“, die Suche nach gerechten Verblüffungen. So folgt man doch nicht ungern dem Wandfänger auf seinen irrlichternden Streifzügen durch das Gestrüpp politischer, literarischer und sozialer Merk-

würdigkeiten. Am besten werden elliche Proben Inhalt und Tonart des eigenartigen Buches kennzeichnen. Da heißt es von „Des Redaktors hinterlassenen Nothkitt“:

„Seht, da liegt er auf der Matte,
Die man ihm zur Winternoth
Hingelegt durchs kalte Stüblein hatte,
Und ist wirklich manjetodt.

Kommt, ihr Seher, legt ihm zunftgerecht
Seinen Kriegerkitt, seine Lebensfrage,
Seinen Nothkitt in den Sarg und wrecht
Schillers Radowerische Todtenlage.

Farben auch, den Leib zu malen,
Gebt ihm in die Hand,
Daß er rüthlich möge strahlen
In der Schatten Land.“

Und in „Helveto-Schwäbische Aussprache“ wird also gepöttekt:

„Unter die redebefähigen Staaten
War auch das modische Würlein gefahren
Bessimus und Bestimm;
Aber die Meinungen waren gemischt:
Spricht man den Endiant dorpelt geizigt?
Prononciert man helveto-schwäbisch,
Statt des geschämigen müß — ein Wischt?“

gehener schwierig in den Vereinigten Staaten die Bildung einer neuen lebensfähigen Partei ist.

Die Prohibitionsparthei besitzt seit vielen Jahren einen nationalen Verband, hält alle vier Jahre, jedesmal vor der Präsidentenwahl, ihre großen Parteitage ab, auf welchen eine „Plattform“ entworfen und ein Präsidentschaftskandidat aufgestellt wird. In kurzen Worten lautet das Programm dieser vielleicht doch mehr als Sekte, denn als politische Partei zu bezeichnenden Fanatiker: „Die Trunksucht ist das größte Hinderniß der Kultur und der Civilisation. Schafft die geistigen Getränke (einschließlich Bier und leichte Weine) aus der Welt und das goldene Zeitalter ist da. Deshalb fordern wir das Verbot der Fabrikation und der Einfuhr und des Handels mit berausenden Getränken. Um diese Forderung dauernd und im ganzen Gebiete der Vereinigten Staaten durchzusetzen, ist sowohl der Bundesverfassung als den Verfassungen der verschiedenen Staaten ein Paragraph in diesem Sinne hinzuzufügen.“

Diese sich aus den schlimmsten Fanatikern zusammensetzende Partei hat allerdings bei nationalen Wahlen noch niemals eine bedrohliche Stärke entfaltet. Desto stärker jedoch ist ihr Einfluß in einzelnen Staaten zutage getreten. Unter dem Druck der Prohibitionsisten haben die beiden westlichen Ackerbaustaaten Iowa und Kansas die Zwangsmäßigkeit angenommen und zwar ist der Verfassung dieser Staaten die Prohibition einverleibt worden. Der Staat Maine besitzt dieselbe „Segnung“ (und außerdem, oder vielmehr trotz dem, verhältnismäßig die meisten Trunkenbolde) schon seit vielen Jahren, und in einigen anderen Staaten haben die Prohibitionsisten Temperenzgesetze erzwungen, welche nahezu so drückend sind, wie die absolute Prohibition.

Die Prohibitionsisten sind als Partei von großer Wichtigkeit, weil sie es in meisterhafter Weise verstehen, ihre Grundsätze sowohl den Staatsgesetzgebungen, welche von der republikanischen wie denjenigen, welche von der demokratischen Partei beherrscht werden, aufzuzwingen. Beide große Parteien liebäugeln mit der Prohibition, die republikanische jedoch weit mehr als die demokratische. Erwähnt mag noch sein, daß Prohibition noch nirgends prohibirt hat, d. h. das Laster der Trunkenheit nirgends beseitigt, ja noch nicht einmal beschränkt hat. Diese Zwangsmäßigkeit hindert vielmehr nur den Genuß leichter Biere und Weine, fördert jedoch den geheimen Schnapsuff, weil sich der Alkohol in seiner kondensirteren Form leichter beschaffen und verbergen läßt. Würde die Prohibition überall eingeführt, so müßte Whiskey bald wieder das Nationalgetränk der Amerikaner werden und das Laster der Trunkenheit würde sich nur mehr verbreiten. — Die einzigen Staaten, in welchen die Prohibitionsisten bisher weniger Erfolge zu verzeichnen hatten, sind die vorwiegend von Deutschen besiedelten Staaten.

Vier der kleineren Parteien brauche ich nur mit wenig Worten zu erwähnen: die Greenbäcker, die Frauenstimmrechtspartei, die Anti-Freimaurer und die American-Partei. Die Greenbäcker wollen ungeheure Massen von Papiergeld drucken und auch die Bundesschuld mit Papier bezahlen. Sie besaßen vor zwölf Jahren große Bedeutung, in letzterer Zeit haben sie dieselbe jedoch eingebüßt.

Die Frauenstimmrechtspartei will beiden Geschlechtern das gleiche Wahlrecht gewähren. Sie hat in einigen westlichen Territorien einzelne Erfolge errungen, in den 37 Staaten ist sie jedoch bedeutungslos. Uebrigens sind die meisten Prohibitionsisten ebenfalls für uneingeschränktes Frauenstimmrecht. Die „Anti-Free-Mason-Partei“ erwähne ich nur, weil ich in dieser Auseinandersetzung auch jene kleine Gruppe halbverrückter Schwärmer nicht übergehen kann, und die American-Partei, welche die Einwanderung erschweren will und von jedem Ausländer einen 21jährigen Aufenthalt in den Vereinigten Staaten verlangt, ehe ihm das Bürgerrecht zugesprochen wird, verdient eigentlich auch nur bloß genannt zu werden. Eine Bedeutung als nationale politische Partei besitzt sie gegenwärtig nicht, obgleich vielleicht eine Mehrzahl der eingeborenen Anglo-Amerikaner mit den Zielen dieser rein nationalistischen Partei ebenso sehr sympathisirt als mit der prohibitionsistischen Propaganda. Diese vier Gruppen kann man, um einen modernen amerikanischen Ausdruck zu gebrauchen, als die Partei der „Cranks“ d. h. halbverrückten Narren, klassifiziren.

Als Arbeiterparteien kann man mindestens sechs verschiedene, sich häufig einander heftig bekämpfende und dann wieder als geeignete und Achtung gebietende Macht auftretende Gruppen unterscheiden, und zwar die folgenden:

1. Die Arbeitsritter (knights of labor).
2. Die Gewerkschaften (trade Unions).
3. Die Union Labor-Partei.
4. Die Sozialdemokraten.
5. Die Anarchisten.
6. Die Grangers oder Patrons of Husbandry.

Streng genommen sind die beiden ersteren Gruppen nicht als politische Partei zu betrachten, denn sie gehen nicht regelmäßig mit einem bestimmten Parteiprogramm und mit einem eigenen Stimmszettel in die Wahlcampagne hinein. Doch spielen sie sehr häufig eine große Rolle in der Politik, indem sie ihre Macht für die eine oder die andere der großen Parteien geltend machen, oder sie schließen Bündnisse mit den übrigen Arbeiterparteien zu bestimmten Zwecken. So geschah es vor einigen Jahren in der mehr als zur Hälfte deutschen Stadt Milwaukee, wo die vereinigten Arbeiterparteien unter Führung der Knights of Labor die gesammte Stadtregierung in ihre Hände bekamen. Jedenfalls haben die republikanischen und demokratischen Politiker einen großen Respekt vor den vereinigten Arbeiterparteien. Zum Glück für jene Politiker liegen sich die verschiedenen Arbeiterpartei-Genossenschaften fast beständig in den Haaren. Die „Arbeitsritter“ zählten vor drei Jahren 600,000 Mitglieder, aber infolge vieler Mißgriffe, namentlich bei Arbeiterausständen und auch infolge des Mißbrauchs der geradezu kaiserlichen Gewalt ihres Parteichefs Bowdlerly, ist ihre Zahl in der letzten Zeit bis auf die Hälfte herabgeschmolzen. Die geschulten Arbeiter (Bau- und Metallhandwerker, Sezer, Tischler u. s. w.), welche vor einigen Jahren im Begriff standen, ganz in den Arbeitsrittern aufzugehen, haben sich, namentlich infolge der unerträglichen Diktatur Bowdlerly's, neuerdings wieder selbständig organisiert

Nun der Beschluß. — Je schlimmer und schlechter
Irgend die Waare, um so gerechter
Wird sie beim Publikum ausgehütet.
Wer da den Quark aus dem Wehrichthausen
Unappetitlich und öffentlich drückt
Und durch die Woxfel sogar läßt laufen,
Heißt stochwäbisch ein Besti-Müsch.

W. S.

* „Ein Vermächtniß Kaiser Wilhelms I.“ nennt sich das in der Deutschen Verlagsanstalt zu Stuttgart erschienene Heft, das eine Ergänzung zu dem Kaiserbuch „Einundneunzig Jahre in Glaube, Kampf und Sieg von O. Meding“ bildet (50 Pf.). Die Schrift enthält, anknüpfend an den Briefwechsel des Verfassers mit dem Korrespondenzsekretär des Kaisers Wilhelm I., Geb. Hovrath von Hof, alle die Korrekturen, Handbemerkungen, Venderungen undichtigstellungen, welche der heimgegangene große Monarch an jener Schilderung seines Lebens gemacht wissen wollte. Sie zeigt daher auf das merkwürdigste die eingehende Prüfung und thätigste Mitarbeiterschaft des Kaisers bei dieser Biographie und gewährt durch die Vergleichung der ursprünglichen Fassung mit den Venderungen, welche er gewünscht, einen tiefen Einblick in das Seelenleben des großen Monarchen und seine Auffassung der Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts, soweit unter großer Kaiser darin mitwirkte.

* Seit Anfang Februar d. J. erscheint im Verlage von Spielhagen & Schurich in Wien I., Kumpfgasse 7. General-Zoll-Tarif für die Ein- und Ausfuhr aller Waaren folgender europäischen Staaten: Belgien, Dänemark, Deutschland, England, Finnland, Frankreich, Griechenland, Italien, Niederlande, Norwegen, Oesterreich-Ungarn, Portugal, Rumänien, Rußland, Schweden, Schweiz, Serbien, Spanien, Türkei. Bearbeitet nach dem Systeme des österreichisch-ungarischen allgemeinen Zolltarifes aufgrund der in Kraft stehenden allgemeinen und Vertragstarife nebst den speziellen Bedingungen über die Tara und über die Waaren-Ein- und Ausfuhr in den genannten Staaten. Herausgegeben von Franz Holzner, kaiserlicher Rath, Zolloberamts-Vize-Direktor i. B., Dozent über Zollgesetzgebung an der Wiener Handels-Akademie. Mit vergleichender Münztabelle, Gewichtstabelle und Maßtabelle. Zweite bis zur neuesten Zeit berücksichtigte und ergänzte Auflage. Das Werk umfaßt 6 Lieferungen zu 5—6 Bogen gr. 8°. Preis pro Lieferung 2 M.

* Die Erziehung im Sprichwort oder Die deutsche Volks-Bädagogik. Von Dr. Albert Wittstock. Leipzig, C. G. Naumann, 1889.

* Drei Frauengestalten. Von B. v. S. S. Dresden und Leipzig, C. Hierons Verlag, 1889.

und die jetzt sehr einflussreichen Trade Unions gebildet. Man kann wohl sagen, daß die Arbeitsritter jetzt fast ausschließlich aus ungeheuren Arbeitern bestehen.

Die Union Labor-Partei zerfällt wieder in mehrere Gruppen, von denen die bemerkenswertheste diejenige ist, welcher der bekannte amerikanische Volkswirth und Verfasser des Buches „Fortschritt und Armuth“ Henry George (jetzt in New-York) als Parteichef dient. Diese Partei, von der man sich vor einigen Jahren sehr viel versprach, ist jetzt recht zurückgegangen und besitzt kaum irgendwelchen Einfluß, außer der Fähigkeit, an die eine der beiden großen Parteien in kritischen Wahlzeiten auszuverkaufen.

Die sozialdemokratische Partei besteht fast ausschließlich aus Eingewanderten, zu gut Dreivierteln aus Deutschen, der Rest setzt sich vornehmlich aus Böhmen, sowie aus Schweizern, Polen und vereinzelt Angehörigen anderer Nationalitäten zusammen. Anglo-Amerikaner findet man nur vereinzelt darunter. Trotz einer ganz außerordentlich guten Organisation und trotz einer mit ebensoviel Geschick als Hingebung geführten Presse, welche von den Parteimitgliedern unter großen Opfern begründet und aufrecht erhalten wurde, ist es den amerikanischen Sozialisten nicht gelungen, bemerkenswerthe Fortschritte zu machen. Die englisch sprechenden Gruppen und Verbände sind bedeutungslos, jeder der wiederholt gemachten Versuche, in englischer Sprache geschriebene Tagesblätter sozialistischer Tendenz zu begründen, ist fehlgeschlagen. Die Sozialisten besitzen Tagesblätter in New-York, Philadelphia, Chicago, Milwaukee, St. Louis, Cincinnati, Detroit, Indianapolis, aber dieselben erscheinen sammt und sonders in deutscher Sprache. Es muß betont werden, daß der Anglo-Amerikaner, der Irländer und der nicht schon als Sozialist eingewanderte Deutsche den sozialistischen Bestrebungen ein ganz außerordentliches Mißtrauen entgegenbringt. Man wirft die Sozialdemokraten in einen Topf mit den Anarchisten, Dynamitern und Gewaltmenschen und will nichts von ihnen wissen. Henry George, der seinem ganzen Wesen nach Sozialist ist, hat sich mit großer Ostentation von den amerikanischen Sozialisten losgesagt und die Arbeitsritter, deren Programm sich in vielen Punkten mit dem sozialistischen deckt, haben den „Nothen,“ wie sie sie nennen, in ähnlicher Weise „die kalte Schulter gezeigt.“ Die amerikanischen Sozialdemokraten haben es ganz und gar nicht verstanden, sich in Amerika geschickt einzuführen und dann hat es mir immer erschienen, als ob viele Sozialisten in Amerika niemals so recht sich bewußt werden, daß sie sich nicht mehr in Deutschland, sondern in den Vereinigten Staaten befinden. Das eine muß man übrigens zugestehen, daß sie nicht, wie manche andere Arbeiter-Organisationen in Amerika, mit ihrem in einzelnen Städten nicht unbedeutlichen politischen Einfluß Schwächer treiben und daß sie ihre Stimmen nicht an den Weisheitenden zu verkaufen suchen. Ich habe stets den Eindruck empfungen, daß man die amerikanische Sozialdemokratie als einen importirten Artikel betrachten müsse, der sich, wie so manche andere Artikel, im eigenen Lande nur sehr schwer herstellen läßt. Diejenigen deutschen Einwanderer, welche schon in Deutschland Sozial-

demokraten waren, bleiben es auch in den allermeisten Fällen in Amerika und sie hängen sehr zähe an ihren Ueberzeugungen. Die Partei bekommt durch Einwanderung beständig Nachschub, aber mit der Proselytenmacherei in der neuen Heimath geht es sehr langsam. Man schläft auch in Amerika auf deutschen Federbetten, aber nur auf solchen, welche man mit über den Ocean geschleppt hat. Schon die Kinder derjenigen, welche die schönen warmen Betten mitbrachten, wollen letztere nicht benutzen. Ähnlich geht es auch mit dem jungen Nachwuchs der amerikanischen Sozialdemokraten. Derselbe hat wenig Verständnis für die Anschauungen der Eltern und geht der sozialistischen Partei deshalb in den meisten Fällen verloren.

Die amerikanischen Anarchisten, über welche jüngst so viel geschrieben und gebichtet worden ist, bilden nur eine sehr kleine Clique. Wost's jetzt in Hoboken (Staat New-Jersey) erscheinende „Freiheit“ besitzt in ganz Amerika schwerlich mehr als 400 Abonnenten, von denen die meisten das Blatt nur zur Befriedigung ihrer Neugierde lesen. Chicago ist jetzt wohl der Hauptsitz der amerikanischen Anarchisten, doch ist dort die Zahl der wirklichen Anhänger von Wost, Ling und Parsons verhältnißmäßig gering. Die Chicagoer Arbeiterzeitung, das Organ des hingerichteten August Spieß, hat einen vorwiegend aus deutschen Sozialdemokraten bestehenden Leserkreis und wird jetzt von dem bekannten Sozialisten Jens Christensen, früher Reichstagsmitglied, redigirt. Die jüngst in Boston begründete Zeitschrift „Libertas,“ deutsch und englisch erscheinend, versucht es, den Anarchismus, ohne jede Aufreizung, wissenschaftlich zu begründen, und außerdem giebt es noch einige kaum ernst zu nehmende Hefblätter, welche dem Anarchismus und dem Gruppenblödsinn zu dienen vorgeben.

Als zu den Arbeiterparteien gewissermaßen gehörig muß man auch die Grangers (Patrons of Husbandry, wie sie sich sonst noch nennen) zählen. Sie bilden eine eigenthümliche Organisation der Farmer des Westens, namentlich der Staaten Missouri, Iowa, Kansas und Nebraska, welche hervorggerufen wurde durch die drückend hohen Frachtraten, welche die Bauern namentlich an die Eisenbahnen des Schienenkönigs Jay Gould zu zahlen hatten. Die Grangers gewannen großen Einfluß auf die Legislaturen jener Staaten und der berüchtigte Großmonopolist hat eine Zeitlang die Segel vor ihnen streichen müssen; als aber die Ursachen dieser Bewegung sich weniger bemerklich machten, gerieth letztere wieder in Verfall. Versuche, die Grangers in Verbindung mit den Arbeitsrittern zu bringen, sind mehrfach gemacht worden, jedoch nur mit vorübergehendem Resultat.

Auch die einst so hoffnungsvolle Granger-Bewegung hat gezeigt, daß in den Vereinigten Staaten, wo die Durchschnittsbildung des Volkes vielleicht höher ist als in irgend einem anderen Kulturlande der Welt, aufgrund rein wirtschaftlicher Fragen keine lebensfähige Partei hervorggerufen werden kann.

Cleveland (Ohio).

Wilhelm Kaufmann.

Land- und Hauswirthschaft.

Die Kokosnussbutter, das neueste Nahrungsmittel.

Die Kokospalme finden wir auf den Inseln der Südsee als die erste den Menschen nährende Frucht, und wie noch immer das Meer manche abgefallene Kokosnuss auf seinen Wellen mit sich führt und auf nackten Korallenriffen oft ohne Menschenhand Palmenwälder entstehen läßt, so scheint der Baum, dessen Früchte im Seewasser die Keimkraft nicht verlieren, durch Meeresströmungen über ganz Ozeanien bis nach Ceylon verbreitet zu sein. Innerhalb der Tropen hat er sich durch Zutun menschlicher Thätigkeit nach Arabien, den Küsten Afrika's und des östlichen Amerika verbreitet. Er wächst auch in unsern jungen Kolonien, und sein mannichsacher Nutzen ist hinreichend bekannt.

Die Kokospalme, die nützlichste Palmenart, von bisweilen 30 m Höhe und $\frac{1}{2}$ m Durchmesser, trägt zu allen Zeiten Früchte in der Größe eines Kinderkopfes, die Kokosnüsse, etwa 10–30 Stück an jedem Kolben. Grün und unreif werden sie

in ihrer Heimath zu den mannichsachsten Speisen verwendet. Allmählig fällt sich die ovale, harthaltige Nuss mit flüssigem, süßem und milchartigem Eiweiß, das ist die labende Kokosmilch, welche auf den Südsee-Inseln und den Inseln des ostindischen Archipels statt des thierischen Fettes als Speiseöl gebraucht wird. Nach der Reife enthält der Kern der Nuss ein weißes und mufartig schmeckendes Fleisch, die sog. Kopra (mit 60 bis 70 Proz. Fett und 23–25 Proz. organischen Substanzen, wovon 9–10 Proz. aus Eiweiß bestehen), welche man in den Tropen durch Auspressen oder Auskochen der Nüsse gewinnt.

Das aus frischen Nüssen bereitete Kokosfett, von schöner weißer Farbe, mildem Geschmack und nicht unangenehmem Geruch, unterscheidet sich von den meisten anderen Fetten namentlich durch seinen höheren Gehalt an Glyceriden flüchtiger Fettsäuren und steht in dieser Beziehung von allen festen Fetten der Natur am nächsten. So urtheilt z. B. Fresenius, und schon Liebig hatte darauf gedacht, die exotischen Fette verwendbar zu machen und unter die Zahl unserer Nahrungsmittel aufzu-

nehmen. Große technische Schwierigkeiten hatten aber diesen Versuchen im Wege gestanden. Denn alle Fette verfallen, die einen schneller, die anderen langsamer, einem Zersetzungsprozesse, indem der Sauerstoff der Luft die in ihnen enthaltenen ätherischen Oele verändert und die Bildung freier Fettsäuren verursacht. Sie werden ranzig, wie wir zu sagen pflegen, und können in diesem Zustande nur technischen Zwecken dienen. Je weniger freie Fettsäuren in den Fettsorten enthalten sind, je weniger zerfällt die ätherischen Oele noch sind, um so höher schätzen wir dieselben und um so leichter sind sie verdaulich.

In dieser Thatsache liegt auch der Grund, weshalb bisher die mannichfaltigen Oelrüchte, welche die Tropen hervorbringen, nicht in der gewünschten Weise unter die Zahl unserer Nahrungsmittel aufgenommen sind; schon der lange Seeweg machte sie „ranzig.“ Auch das rohe Oel der Kokosnuß, welche stets die größte Aufmerksamkeit mit Recht auf sich zog, enthält u. a. beträchtliche Mengen freier Fettsäuren und ätherischer Oele, welche aber jetzt nach einer neuen Fabrikationsmethode vollständig entfernt werden, so daß das zurückbleibende Fett vollkommen neutral ist und als chemisch rein bezeichnet werden kann. Das nach längeren Versuchen erreicht zu haben, ist das Verdienst des Chemikers Dr. H. Schindl in Ludwigshafen. Nach dem Verfahren dieses Chemikers wird seit Anfang vorigen Jahres von der „Mannheimer Kokosnußbutterfabrik von P. Müller & Söhne“ das Fett der Kopra, welche getrocknet in den letzten Jahren auch nach Europa verschifft und in Oelfabriken ausgepreßt wird, unter dem Namen „Kokosnußbutter“ rein als Speisefett in den Handel gebracht.

Bald nach ihrem Bekanntwerden hat die Kokosnußbutter, eine weiße Masse, etwas härter als Kuhbutter, sich viele Freunde verschafft. Die große Zukunft, welche man ihr als einem Volks- und diätetischen Nahrungsmittel von hoher Bedeutung voraussagt, veranlaßt mich, auf dieselbe noch etwas näher einzugehen.

Unter vielen anderen ärztlichen Gutachten sei das des medizinischen Dirigenten der Wiel'schen diätetischen Anstalten für Magen- und Darmleibende, des Dr. Zueichen in Zürich genannt, der ausschließlich Kokosnußbutter zu Koch- und Backzwecken verwenden läßt. Der Ortsgesundheitsrath der Stadt Karlsruhe schreibt auf den Bericht des Chemikers der dortigen Hochschule u. a.: „Die Kokosnußbutter besitzt die Eigenschaft eines neutralen Pflanzenfettes und kann die Verwendung derselben als vegetabilisches Speisefett vom chemischen Standpunkt aus nur empfohlen werden.“ Während die Fettsäuren, welche den thierischen Fetten anhaften und sich besonders beim Braten entwickeln, gesundheitschädlich sind, ist Kokosnußbutter, weil frei von denselben, als ein vollkommen neutrales Fett sehr verdaulich, und selbst übermäßig fette, mit Kokosnußbutter bereitete Speisen bereiten keinerlei Beschwerden. Das neue Speisefett ist daher namentlich da zu empfehlen, wo Störungen der Verdauung eine sorgfältig ausgewählte Kost bedingen, es ist rein von Geschmack, so daß die damit bereiteten Speisen weder einen unangenehmen Beigeschmack haben, noch sich von solchen, zu deren Darstellung frische Milchbutter gebraucht ist, unterscheiden lassen. Bei dem Backen übertrifft die Kokosnußbutter geradezu die Kuhbutter, sie erhält auch das Gebäck längere Zeit frisch und wohlschmeckend. Die Kokosnußbutter ist auch selbst von längerer Haltbarkeit als die thierischen Fette.

Neben ihrer absoluten Reinheit — Fresenius und andere namhafte Chemiker haben in der Kokosnußbutter einen Fettgehalt von 99,978 Proz. analytisch festgestellt — die sie zu dem am leichtesten verdaulichen Fette macht, bietet die Kokosnußbutter in ökonomischer Hinsicht einen solchen Vortheil vor allen unter den Begriff Speisefett fallenden Fetten dar, daß sie allen Klassen der Bevölkerung nicht genug empfohlen werden kann. Läßt sie schon ihr hoher Fettgehalt allen anderen Fetten gegenüber als wertvolleres Produkt erweisen — Butter, Schmalz, Margarin enthalten 10—20 Proz. Wasser und andere Stoffe — so macht sie ferner ihr niedriger Preis, das kg zu 1,20 M., zu dem billigsten Speisefett. Der Preis ermöglicht es künftighin auch, daß der Einführung der Kokosnußbutter in Kliniken, Hospitälern, Kasernenmessen, Gefängnissen, wie überhaupt in allen öffentlichen Anstalten, in denen mit billigen Mitteln in vollständig zweckentsprechender Weise eine sog. Massenernährung stattfinden soll, nur das Wort geredet werden kann. „Denn daß gerade, so schreibt die „Münchener Medizinische Wochenschrift“ (Nr. 35), die Verabreichung von Fett in den meisten

öffentlichen Anstalten, wie in Landesgefängnissen u. a., ungenügend ist, darin stimmen wohl die meisten Autoritäten überein — werden doch durchschnittlich nur 28 g Fett pro Tag und Kopf, anstatt 56 g, wie v. Voit und andere bedeutende Physiologen verlangen, vielfach verabreicht.“ Fortan steht, dank den Fortschritten der technischen Chemie, einer zweckdienlicheren Ernährung nichts mehr im Wege. Die Direktion des Zuchthauses Ludwigsburg schreibt: „Die namhafte Preisdifferenz, wie sie demal zwischen Rindschmalz und dessen in Rede stehendem Surrogate besteht, verspricht für hiesige Straf-anstalt und deren Filiale auf Hohenasperg mit zusammen 720 Gefangenen eine jährliche Kostenersparniß von mehr als 2000 M.“ Mit Hilfe der Kokosnußbutter, so läßt sich wohl ohne Uebertreibung sagen, kann man den Forderungen einer rationellen Ernährung, welche schon längst von unsern bedeutendsten Physiologen gestellt sind, gerecht werden. Was wir ferner erstreben, die dem Genusse dienenden Fette möglichst rein von schädlichen Substanzen, welche in vielen enthalten sind, darzustellen, und was auch der Staat durch angemessene Gesetze bezweckt, den Konjumenten zu schenken, daß er keinen Täuschungen zum Opfer falle: das bietet uns die aus dem Markt der Kokosnuße dargestellte Kokosnußbutter, bei welcher eine Täuschung nicht möglich, bei welcher keine Preisschwankung vorhanden ist. Dr. W. Richter.

Wie man in England Kartoffeln kocht.

Es fällt uns manchmal auf, daß auf der Speisekarte einer englischen Mahlzeit die Kartoffeln eine weit vornehmere Rolle spielen, als bei uns, wo sie weniger eine feine Beize, als vielmehr die untergeordnete grobe Vervollständigung der anderen Gerichte vorstellen. In der That ist die dortige Kartoffel weit schmackhafter als die unsrige, das liegt aber nicht an der Erdsfrucht an sich, sondern an ihrer Zubereitung. Nicht im Wasser kocht man sie gar, sondern in folgender Weise: Ueber ein mehr breites als tiefes Gefäß mit kochendem Wasser wird ein gut passender Durchschlag gelegt und in diesen die rein geschälten Kartoffeln, die auf diese Weise von den aufsteigenden Dämpfen gekocht werden. Eine so zubereitete Kartoffel übertrifft die unsrige bedeutend an Wohlgeschmack und kann daher die Einführung dieser Koch-Methode in unseren Haushaltungen nur empfohlen werden.

Sauerkraut vor dem Verderben zu schützen.

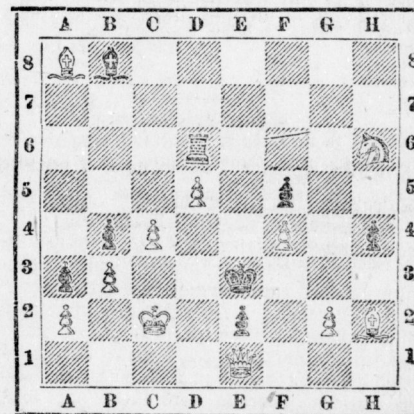
Sauerkraut, welches zu verderben droht, indem sich die Oberfläche mit Schimmel überzieht, der sich immer wieder erneuert und einen schlechten Geschmack verursacht, kann man dadurch vor dem Verderben schützen, daß man auf die oben auf stehende Flüssigkeit langsam etwas Branntwein gießt und dies jedesmal wiederholt, wenn Sauerkraut aus dem Faße genommen wird. In der Regel genügt es aber, wenn dies drei bis viermal geschieht, und soll der Sauerkraut danach einen angenehmen weinlauren Geschmack bekommen, und sich dann auch weit längere Zeit halten.

Schach.

Bearbeitet von E. Schallopp.

Aufgabe Nr. 341.

Von S. Reibanski in Berlin.



(11+3.)

Weiß zieht an und setzt im 3. Zuge matt.

Partie Nr. 234.

Turnierpartie, gespielt zu Berlin am 22. Februar 1889.

Schwarzes Gemüth.

E. Schallopp. B. Hülsen.

- 1. e2-e4 e7-e5
2. Sg1-f3 S8-e6
3. d2-d4 e5-d4
4. Lf1-e4 Sg8-f6

Die genöthige Fortsetzung ist Lf8

-e5.

5. O-O Lf8-e7

Auf Sf6-e4 folgt 6. Tf1-e1 d7

-d5 7. Le4-d5 Dd8-d5: 8. Sb1

-c3 Dd5-d8 9. Te1-e4 oder 8.

... Dd5-h5 9. Sc3-e4. Beant-

wortet Schwarz hierbei 6. Tf1-e1

mit Lf8-e7, so hat nach 7. Te1-e4:

d7-d5 8. Te1-e4 e7-e5: 9. Le4-

-f1! e7-c5 10. b2-b4 Weiß gute

Angriffschancen.

6. e4-e5

Schwarz wäre 6. Sf3-g5 O-O 7.

f2-f4 wegen d7-d5. Am besten

steht 8. Sf3-d4, da hierauf Sf6-

e4: wegen 7. Sd4-f5 O-O 8. Dd1-

g4 nicht angeht.

6. Sf6-e4

7. Sf3-d4:

Mit 7. Le4-d5 Se4-c5 8. Ld5

-e6: neigt 9. Dd1-d4: konnte Weiß

den Ausgleich herbeiführen.

7. Sc6-e5:

8. Sd4-f5

Das hiermit angebotene Offiziers-

opfer scheint vorrett zu sein.

8. O-O

Auf 8. Se5-e4: folgt 9. Sf5

-g7+ Ke8-f8 10. Le1-h6 Kf8-

g8 11. Dd1-g4 d7-d5 12. Sg7-

e6+ Le7-g5 13. Dg4-g5+ Dd8-

g5: 14. Se6-g6: Se4-b2: 15. Sg5

-e4: d5-e4: 16. Lh6-e3 und ge-

winnt die Qualität. Nimmt Schwarz

den Bb2 nicht, so hat Weiß bei sonst

gleichen Kräften die bei weitem bessere

Stellung.

9. Dd1-d4! Le7-f6

10. Dd4-e4: d7-d5

11. Sf5-h6+ g7-h6:

12. Le4-d5: c7-c6

13. Ld5-b3 Lf6-g7

14. Le1-h6: Lg7-h6:

15. De4-e5: Lh6-g7

16. De5-g3 Kg8-h8

17. Sb1-c3

Wichtigst war 17. e2-c3, in der

Absicht Tf1-d1 und Sb1-d2 folgen

zu lassen, vorzuziehen. Auch 17. Sb1-

a3 Lg7-h2: 18. Ta1-d1 neigt

Sa3-c4-d6 tam in Betracht.

17. f7-f5

18. Ta1-d1 Dd8-f6

19. f2-f4

19. Td1-d6 Dd6-e7 20. Td6-

g6! f5-f4 21. Dg3-g5 hat keinen

besonderen Erfolg.

19. b7-b5

20. Tf1-e1

Auf 20. Td1-d2 a7-a5 21. a2-

a4 b5-b4 22. Sc3-d1 konnte Weiß

den Bauern behaupten.

20. a7-a5

21. a2-a3

Besser war es, den Bauern wieder

anzugeben und mit 21. a2-a4 b5-

b4 22. Sc3-e2 Df6-b2: 23. Se2-

e1 zc. fortzufahren.

21. a5-a4

22. Lb3-a2 b5-b4

23. a3-b4: a4-a3

Schwarz müßte den schwarzen 20. und

21. Bg4 von Weiß in sehr hübscher

Weise aus.

24. La2-b3 a3-b2:

25. Sc3-a4 e6-e5!

26. b4-c5:

Oder 26. Sa1-c5: Ta8-a1 mit der

Drohung b2-b1 D neigt Abtausch da-

selbst, ferner Df6-d4+-b4: zc.

26. b2-b1D

27. Td1-b1: Ta8-a4:

28. Lb3-a4: Df6-d4+

29. Kgl-h1 Dd4-a4:

30. Dg3-f3 Da4-e2:

Schwarz hätte besser, diesen Bauern

auf dem Bretze zu lassen; der Bc5

wäre dann nicht so stark.

31. e5-e6 De2-c3

32. Df3-d5 Lg7-f6

Falls Dc3-d4, so tauscht Weiß ab

und fährt dann mit e6-e7 neigt Tb1

-b8 zc. fort.

33. Te1-c1 De3-e3

34. Dd5-d6 De3-c7

Auf Lf6-e7 kommt Weiß mit 35.

Dd6-c7 (droht Te1-e1, auch Tb1-

b8) bald in entscheidenden Vorteil.

35. Dd6-b8 Tf8-g8

36. Te1-e1 De7-c5

Geht die Dame nach g7, so folgt

37. g2-g3 Dg7-g4 38. Tb1-b3

Le8-a6 39. Dd8-d6 Lf6-g7 40.

e6-c7 La6-e2 41. Dd6-e6 Le2-

f3+ 42. Kh1-g1 resp. 40. La6

-e4 41. Tb3-b8 Dg4-f3+ 42. Kh1

-g1 Le4-d5 43. Tb8-g3+ zc.

37. Dd3-b5

Weiß hat nichts besseres; die Dame

muß in Sturmschritten dem König zu

Hilfe eilen.

37. De5-d4

38. Dd5-f1 Dd4-d5

39. Tb1-e1 Le8-a6

Schwarz manövriert gegenüber dem

geringen materiellen Uebergewicht des

Anziehenden in meisterhafter Weise.

40. Df1-f2 La6-c4

Falls Lf6-d4, so 41. Df2-d2!

La6-d3 42. e6-c7 Ld3-e4 43. Te1

-e4: Dd5-e4: 44. e7-c8 D. Auf

40. La6-b5 könnte 41. Te1-

d1 Dd5-e4 42. Td1-d6 De4-e7

43. Df2-d2 resp. 41. Dd5-e6

42. Df2-c5 Da6-e2 (e4) 43. De5

-d5 die Folge sein.

41. e6-e7 Le4-a6

42. Te1-d1 Dd5-e6

Auch auf Dd5-e6 wäre Weiß, wie

die angeführten Beispiele ergaben, mit

43. Df2-f3 (droht Te1-c6) all-

mählich in Vorteil gekommen.

43. Td1-d6 La6-b7

44. e7-c8 D Lb7-c8:

45. Td6-f6: Le8-b7

46. Te1-g1 De4-d5

Auf Tg6-g2: folgt 47. Df2-g2!

De4-e7 48. Tf6-e6 und gewinnt.

Mit dem Reizzuge beschließt Weiß

nach 47. Tf6-h6? durch Tg6-g2:

48. Tg1-g2: (nicht 48. Df2-g2:

wegen Dd5-d7) Dd6-d1+ 49. Df2-

-g1 Lb7-g2+ 50. Kh1-g2: Dd1-

-f3+! das Thema (durch Matt) zu

erzwingen. Es folgt aber einfach:

47. Df2-b2

und Schwarz gab die Partie auf.

Schachbriefkasten.

(Aufschriften zu richten an E. Schallopp, Stieglitz bei Berlin.)

Postmarsdorf (S. 23). Wir bestätigen Ihnen den Empfang richtiger

Lösungen zu den Aufgaben 334 bis 338 und bedauern, daß wir Sie bei den

ersten drei nicht mehr als Vier aufzählen konnten. Bitte um Fortsetzung. -

Das Endspiel 41 lösen Sie dagegen nicht richtig. Nach 1. Se4-d6 Dd3-d6:

2. Dg6-f7+ Kg8-h8 3. Df7-g8+ folgt einfach Kh2-g3; und Weiß wird

jetzt verlieren. Auch kann Schwarz mit 1. Dd3-f6 2. Dg6-h7+ Kg8-

-f3 3. Se5-g6+ Df6-g6: sich dem Matt noch entziehen.

ligen Mann, 5. eine christliche Königin auf Madagaskar, 6. einen Dichter,

7. einen Haupttheil des christlichen Gottesdienstes, 8. eine Stadt, 9. eine barm-

herzige Samaritanerin, 10. einen französischen Gegner der Unheilbarkeitssie-

ben. a, a, bach, bach, hend, di, e, en, es, esch, en, is, kon, lau, le, lo,

ma, ma, mahl, mul, na, na, ost, pro, ra, ran, sau, schu, se, sec, si,

si, tau, ter, thi, tho, us, va, vinz, von, wolf.

Werden jedoch die Anfangsbuchstaben dieser Verse von oben nach unten und

die Endbuchstaben in umgekehrter Richtung gelesen, so erhält man den Namen

eines Dichters und Schriftstellers, der zu jenen Lebzeiten Mitarbeiter der Saale-

zeitung gewesen, und seinen einstigen Wohnort.

Vogelriß.

Von H. S. in Halle.

Der Seemann viel davon verbraucht

Recht stark und viel und feist;

Ein Endgen davon eingetaucht,

Reicht Schmerz aus uns erpreßt.

Man hängt daran der Hoffnung Bild.

Doch wenn hinein man stigt

Nur einen Hauch, dann wundermild

Auf grüner Flur es liegt.

Kapfelrühel.

Von H. S. in Halle.

Ein graues Auge

Ein solches Auge;

Auf schelmische Launen

Deuten die braunen;

Des Auges Bläue

Beoerter Aene;

Doch eines schwarzen Aug's Gefunkel

Ist heil, wie Gottes Wege, dunkel!

In dem vorstehenden Räthselssprüche des Mirza Schaffy ist enthalten:

- 1. Ein alttestamentlicher Name,
2. eine Zahl,
3. eine Landung,
4. ein Beruf,
5. ein Bildschwein,
6. ein deutscher Dichter.

Auflösungen folgen in nächster Nummer.

Auflösungen der Räthsel in voriger Nummer:

Des Homonym's: Der Weise, die Weile.
Des Anagramm's: Gleichrecht, Grützung, Draufschick, Ultramarin, Lager-

hier, Dachstein, Bageltes, Reichenholl, Hofrat's, Nordhausen, Gabelweiz, Kus-

nelda, Rosenheim, Schenfurt, Schierling, Eibische, Niederlande (Ceduld bringt

Recht).

Des Räthsel'sprungs:

Ein Jeder baut sich eine Welt

Und schmückt sie froh und sonnig aus;

Der träumt ein lustig Sommerzelt,

Der wohnt sich hoch ein feiner Haus.

Und ob ein solcher Bau zerfällt,

Was thut's, gleich steht ein anderer da, -

Es bleibt ein ruhlos Wellenspiel,

Das Ziel gleich fern, das Ziel gleich nah.